

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.
Abonnements unter 6 Monate
werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs.
per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge
gemeinnützigen Inhalts werden
unentgeltlich aufgenommen.

Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Erscheint zweimal per Woche.

Redactions-Bureau: Rua S. Bento 6.

Agenturen:

Santos: Hr. H. A. Ditt

Campinas: Glatthardt & Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere

Orte erwünscht

Friedensaussichten in Europa.

Die kriegerischen Anzeichen, welche Deutschland benruhigten, sind verschwunden und das politische Thermometer zeigt einmal wieder auf Frieden. Thronreden im Westminster Hall, Toaste im Winterpalais, Geburtstags-Erklärungen im Schlosse zu Berlin, Parlamentsverhandlungen in Rom stimmen in diesem Punkte zusammen, wie ein reiner Accord. Für eine Jahresfrist kann man auf schönes Wetter rechnen, und eine Jahresfrist bedeutet heutzutage viel. Die Welt ist allmählig so behende geworden in der Ausführung ungeheurer Schwenkungen, dass man schon zufrieden sein muss, wenn sie zwölf Monate hinter einander ungefähr in der nämlichen Linie bleibt. Wenn man um Weihnachten sich die Frage vorgelegt hat, ob nicht vielleicht um Ostern die Russen von Morgen und die Franzosen von Abend her wider Deutschland anrücken würden, so empfindet man es schon als „Stabilität“, dass wenigstens bis Sylvester im deutschen Reich nicht mobil gemacht werden wird. Wahrscheinlich wird diese Art des Friedens das beste sein, was man von der nächsten Zukunft erwarten kann, und es ist zu hoffen, dass die Nerven nach und nach sich gegen das Unbehagliche der Situation abstumpfen. Dass der Mensch es lernt, auch auf einem Vulkan sorglos seinen Kohl zu bauen und seinen Weinstock zu pflanzen, lehrt die Erfahrung.

Geändert hat sich eigentlich seit dem Jahreswechsel nichts; man kann nicht sagen, dass damals kriegerisch gesinnte Staatsmänner regierten und dass heute friedfertige an deren Stelle getreten seien. Dieselben Fürsten, dieselben Mi-

nister, abgesehen von England, sind noch heute am Ruder, welche nach damaliger Ansicht auf dem Sprunge stehen sollten, über einander herzufallen. Auch ist nicht anzunehmen, dass in der Zwischenzeit die Gesinnungen einen plötzlichen Umschlag erlitten hätten. Eher lässt sich die Vermuthung hören, dass bei näherer Ueberlegung mancher politische Projectenmacher zu der Einsicht gelangt sei, Friede sei im Ganzen ein minder gefährliches Spiel als Krieg. Dies ist namentlich bei denjenigen vorauszusetzen, die an der Spitze der Geschäfte stehen und eine deutlichere Anschauung von der Höhe der Einsätze und den Chancen des Glücksrades haben. Das wollte neulich Graf Moltke sagen, dass die Regierungen Frieden halten würden, „wenn sie könnten“, d. h. wenn sie nicht fortgerissen würden von den weniger urtheilsfähigen, aber desto leidenschaftlicheren Parteien, die sich mit hochfliegenden Kriegsplänen tragen, ohne sich durch persönliche Verantwortlichkeit und durch Kenntniss der schrecklichen Details genirt zu fühlen.

Es klingt paradox und ist doch vollkommen richtig, was der greise Feldmarschall sagte, dass von schwachen, nicht von starken Regierungen Krieg zu besorgen sei. Drei Punkte nannte Graf Moltke, die den Frieden Europa's in Frage stellen könnten: den Wunsch eine Revanche zu nehmen, das Missbehagen an den inneren Zuständen eines Staates; das Bestreben, blutsverwandte Stämme, die geschichtlich fremden Reichen eingefügt worden, wieder mit der Hauptmasse der Nation zu vereinigen — Rachedurst, Verzweiflung, Racenfanatismus. Frankreich, Russland, Italien, kann man dafür sagen. In jedem Lande wird die nach

Herrschaft strebende Partei sich desjenigen Kriegsgeschreies bemächtigen, welches in dem betreffenden Lande den lautesten Widerhall zu wecken verspricht, und in jedem Lande wird die bestehende Regierung, wenn sie sich schwach fühlt, die Gegenpartei dadurch unschädlich zu machen suchen, dass sie selbst sich dem Strome überlässt. So liess Napoleon III. sich in einen Krieg treiben, den er fürchtete und den er nicht unternehmen hätte, wenn er sich seines Uebergewichts über die Missvergnügten noch bewusst gewesen wäre. So hat der Zar Alexander sich in den türkischen Krieg fortreisen lassen, den er im Grunde seines Herzens missbilligte. So hat das römische Cabinet erst in der letzten Stunde und erst aus Furcht vor noch grösseren Gefahren sich bewegen lassen, das Geschrei der Italia irredenta officiell zu missbilligen, statt einzustimmen. Die Schwäche, nicht die Stärke der Herrscher war in diesen Fällen die Ursache des Krieges oder der Kriegsgefahr. Und ebenso liegt die Sache noch heute.

Um von Italien (als einer Macht ohne selbständige Bahn) zu schweigen, so steht es fest, dass die kriegerischen Leidenschaften in Frankreich wie in Russland nur deshalb Besorgniss einflössen, weil man den Regierungen nicht die Kraft zutrauen kann, im kritischen Augenblicke ihrer besseren Einsicht zu folgen. Vor die Wahl gestellt, entweder mit dem Sturme im eigenen Lande zu ringen oder im Auslande Abenteuer nachzugehen, werden sie, das ist wenigstens die Befürchtung der meisten, den letzteren Weg vorziehen. Der kritische Augenblick aber ist für Frankreich derjenige, wo die Meinung des Erfolges sicher zu

FEUILLETON.

Aus Misstrauen.

(Fortsetzung)

„Auch Dein noch nicht ganz vollendetes Porträt,“ setzte er hinzu, „will ich wieder mitnehmen, um es in London zu vollenden und es Dir dann zuzustellen.“

Als er sich aber der zum Atelier führenden Thüre zuwendete, sagte Johanna:

„Du wirst mir da drinnen Alles in Unordnung bringen; ich werde mit hineingehen . . .“

Und so begaben sich Beide zusammen in die Werkstatt der Künstlerin.

Kaum hatte die Thüre sich hinter ihnen geschlossen, als Lord Rutland in das Besuchszimmer trat. Ihm unmittelbar folgte das Stubenmädchen der Frau Brabant, um ihm zu melden, dass ihre Herrin und Fräulein Johanna bald erscheinen würden. Darauf entfernte sie sich wieder und der Lord blieb allein im Zimmer.

Als er jetzt in dem anstossenden Atelier sprechen hörte und neben der Stimme seiner Verlobten auch die eines Mannes vernahm, wurde er aufmerksam. Dabei erinnerte er sich, dass Johanna ihm wiederholt gesagt, dass sie Niemandem, auch ihm selbst nicht ausgenommen, den Eintritt in ihr Atelier gestatte; und dies war

Grund genug, dass sich in ihm ein zwischen Neugierde und Argwohn getheiltes Gefühl zu regen begann, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Mit der Lokalität bekannt, trat er leisen Schrittes in ein Nebenkabiuett, in welchem die fertigen Arbeiten der Künstlerin zur Ansicht aufgestellt waren.

Dieses Cabinet hing unmittelbar mit dem Atelier zusammen, von welchem es nur durch eine Glathüre mit Gaze-Vorhängen getrennt wurde. Die eine Thürhälfte wurde durch einen stehenden Trumeau verdeckt, so dass man, seitwärts von demselben stehend, Alles sehen und hören konnte, was im Atelier vorging, ohne von diesem aus bemerkt werden zu können.

Von dieser Stelle aus sah der Lord seine Verlobte mit ihrem ihm nur oberflächlich bekannten Cousin und vernahm folgendes Gespräch:

„Was für ein Bild hast Du da auf der Staffelei? Es ist hübsch angelegt, aber die eine Figur schneidet ein tolles Gesicht, wie ungefähr ein widerhaariger Engländer. Wo hast Du das abscheuliche Modell dazu hergenommen?“

„Ich hatte keins dazu; es ist gewissermassen ein Phantasiestück,“ antwortete die Künstlerin.

„Ah, nun hab' ich's!“ rief lachend der junge Mann: „das ist wahr und wahrhaftig Dein Lord Rutland! O, den müssen wir wieder auswischen, der verunstaltet das ganze Bild!“

„Ich bitte Dich, Ludwig . . .“

„Nichts da!“ sagte Jener unter fortwährender Heiterkeit, „Du musst mir Deinen Lord zum Opfer bringen! Uebrigens zeigt Deine Inclination einen schlechten Geschmack . . . Und nun theure Johanna, empfang' mein herzliches Lebewohl. Droht Dir eine Gefahr oder ein Schmerz, so vertraue mir; ich werde stets über Dein Glück wachen.“

„Bis wir uns in London wiedersehen, lieber Ludwig, sei unser Wahlspruch: Vertrauen und Muth!“

„Ja; Vertrauen und Muth! . . . Aber beinahe hätte ich Dein Porträt vergessen!“

„Hier ist es: nimm es auf der Reise vor Beschädigung in Acht. Und nun gehe, Ludwig — lebe wohl!“

„Adieu, und gedenke meiner!“ sagte der junge Mann und küsste ihr die Hand.

Damit verliess er das Atelier durch einen der Strasse näher gelegenen Ausgang. Johanna geleitete ihn bis zur Hausthür.

Dieses im Grunde genommen harmlose Gespräch würde vielleicht die Empfindlichkeit auch jedes andern Mannes in der Lage des Engländers ein wenig gereizt haben, schwerlich aber hätte es in sehr hohem Grade seine Eifersucht erweckt. Denn er würde, bevor er über Dasjenige, was er in dieser Beziehung vernommen, sich ein Urtheil gebildet hätte, erst über das Verhältniss Johanna's zu dem jungen Manne sich eine Erklärung verschafft

sein die Oberhand gewinnt; für Russland der Tag, wo die Unhaltbarkeit der inneren Zustände bis in die oberste Spitze empfunden wird. Die Spannung, in welcher Europa lebt, ist die Spannung des Wartens auf diesen Augenblick. Ob er jemals eintreten, wann er eintreten wird, das entzucht sich einer genauen Berechnung; aber die Wahrscheinlichkeiten sprechen dafür, dass er einmal — früher oder später — kommen wird, und die Welt muss sich daran gewöhnen, mit dieser Eventualität zu rechnen. Tritt sie einmal ein, so wird sie den Namen „russisch-französische Allianz“ führen, das weiss jedes Kind.

Ob der Kelch in diesem Frühjahr bereits den Lippen so nahe war, wie die Alarmisten vor einiger Zeit behaupteten, und weshalb er diesmal noch an Deutschland vorübergegangen ist, das wird man, so lange Friede bleibt, nicht erfahren. Wenn wirklich die russische Gefahr einen ernsten Charakter angenommen hatte, so ist ein Wandel hierin eingetroten, ehe durch den Hartmann'schen Fall eine Abkühlung der Beziehungen zwischen Petersburg und Paris eintrat. Die spitzfindige Erklärung des Herrn Blowitz, dass Russland geflissentlich den Hartmann'schen Fall benutzt habe, um sich Deutschland zu nähern, stimmt weder recht zur Chronologie, noch zu den sonstigen Umständen. Wenn dieser Fall dazu beiträgt, die Verbrüderung der beiden mächtigsten Nachbarn Deutschlands zu erschweren und weiter hinauszuschieben, so kann das nur erwünscht sein. Man braucht sich deshalb noch nicht einzubilden, dass auf die Dauer die Politik der Staaten von derartigen Zwischenfällen bestimmt werde. Gewiss wird der Hartmann'sche Fall nach einigen Jahren in Vergessenheit gerathen sein und jedenfalls wird der Eindruck, den die Ablehnung der Auslieferung am russischen Hofe hervorgerufen hat, mit der Zeit an Schärfe verlieren. Aber Deutschland ist nicht in der Lage, von dem Gewinn einiger Jahre verächtlich zu sprechen. Uebrigens hat die Sache auch ihre Kehrseite. Wenn das deutsche Reich im Interesse des Friedens seinen Nachbarn starke Regierungen wünschen muss, so ist das Verhalten des Pariser Cabinets nicht danach angethan, Hoffnungen dieser Art zu ermutigen; der Hergang macht doch ganz den Eindruck, als ob die Minister anfangs den Meuchelmörder hätten ausliefern wollen, dann aber es nicht gewagt hätten aus Furcht vor den Radicalen. (W.Z.)

haben, und damit würde jeder Schein des Verhänglichen in deren Gespräch verschwunden sein.

Lord Rutland aber war eine ganz ausnahmsweise Natur, deren Denken und Handeln von allen gewöhnlichen Vernunftregeln abwich. So war denn auch jedes Wort, das er über seine Person erhörcht hatte, für seine Eitelkeit ein tödtlicher Gifftropfen gewesen. Dasjenige jedoch, was sich auf sein Verhältniss zu Johanna hätte beziehen lassen können, hatte sein misstrauisches Gemüth wie mit Dolchstichen verwundet und ihn zu jedem vernünftigen Nachdenken unfähig gemacht. Ja, wenn jetzt bei ihm überhaupt noch von ruhigem Nachdenken hätte die Rede sein können, so würde es nur darin bestanden haben, den Sturm gehässiger Leidenschaften, der in ihm tobte, noch stärker anzufachen; er würde die bekannte Definition der Eifersucht: dass sie eine „Leidenschaft ist, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft“, nach Möglichkeit bethätigt haben.

„Goddam! Aehnliches ist in der Welt noch nicht erhört!“ stieß er mit verbissener Wuth zwischen den Zähnen hervor, nachdem Johanna mit dem jungen Manne das Atelier verlassen hätte. „Ich bin von ihr betrogen — bin noch einmal betrogen! . . . Ihr Galan reist ihr voran nach London, und dort hoffen sie . . . O, ihr habt euch verrechnet!“

Damit kehrte er in das Besuchszimmer zurück, und da er hier wieder Johanna, noch deren Mut-

Ausland.

Deutsches Reich.

Wie wir bereits mittheilten hat Fürst Bismarck wieder einmal vom Kaiser seine Entlassung verlangt, die ihm natürlich nicht bewilligt worden ist. Ueber die Gründe zu diesem Entschlusse werden mancherlei Vermuthungen aufgestellt, doch scheint die officiöse Mittheilung der Wahrheit am nächsten zu stehen, welche den Ausfall der Abstimmung über das Gesetz, betreffend die Quittungssteuer für Postanweisungen, als Ursache bezeichnet. Bei der Berathung dieses Gesetzes im Bundesrathe ist nämlich das Ereigniss eingetreten, dass die drei grössten Bundesstaaten, Preussen, Baiern und Sachsen, mit 33 1/2 Millionen Einwohner, durch die kleineren Staaten mit 7 1/2 Mill. Einwohnern überstimmt wurden, wobei im Wege der Stellvertretung sich 16 Stimmen der kleineren Staaten in den Händen zweier Mitglieder des Bundesraths befanden. Die erstgenannten drei Staaten zählen 28, die übrigen kleineren Staaten zusammen aber 28 Stimmen, ein Missverhältniss, welches noch nie in so frappirender Weise sich geltend gemacht hat, wie jetzt, und Fürst Bismarck hat gewiss nicht wegen der geringfügigen Quittungssteuer, sondern wegen der bei der Abstimmung zu Tage getretenen unhaltbaren Bestimmung der deutschen Reichsverfassung jenen Schritt gethan. Was bei der Quittungssteuer geschah, kann sich leicht bei einer wichtigeren Frage wiederholen. Kurzsichtige behaupten zwar, Bismarck vertrage es nicht, dass Preussen im Bundesrathe überstimmt werde, aber als Deutscher und Reichskanzler kann er es doch gewiss nicht für angänglich halten, dass die Vertreter eines Fünftels des deutschen Volkes im Bundesrathe die übrigen vier Fünftel überstimmen. Nur macht die von ihm so oft schon angewendete Praxis, bei jeder wichtigeren Streitfrage gleich mit seinem Rücktritt zu drohen, keinen angenehmen Eindruck.

Im vorliegenden Falle werden die kleinen Bundesstaaten wohl selber die Unnatur der Verfassungsbestimmung einsehen und an deren Abänderung auf verfassungsmässigem Wege mitthelfen. Es müsste also die Stimmenzahl gerechter nach der Bevölkerungsziffer der Bundesstaaten vertheilt werden, und bereits wird in den Blättern der Vorschlag gemacht, den Bundesstaaten unter 100,000 Einwohnern eine beratende Stimme zu belassen, aber nur eine halbe beschliessende Stimme zu gewähren. Auf diese Weise wäre zwar

ter schon fand, gab er sich einem Strudel bitterer Gedanken hin, bis er endlich denjenigen davon fest hielt, welcher vor allen anderen seiner empörten argwöhnischen Gemüthsverfassung entsprach — den Gedanken sich zu rächen. Und seine Rache, schwor er sich zu, sollte eine ruhige, wohl überlegte und vernichtende, eine der vermeintlichen Treulosigkeit Johanna's würdige sein.

Diesen Entschluss hatte der tolle Engländer gefasst, als Frau Brabant und Johanna erschienen und sich entschuldigten, dass sie durch häusliche Geschäfte in Anspruch genommen, ihn hatten warten lassen.

Der Lord beherrschte seine Aufregung und that, als ob nichts vorgefallen wäre. Dann theilte er den Damen mit, dass dringende Angelegenheiten ihn nöthigten, schon am nächsten Tage nach London abzureisen. Johanna und ihre Mutter möchten ihm einen Tag darauf nachfolgen; eine im Hafen liegende Yacht, die er gemiethet, stehe ausschliesslich zu ihrer Verfügung. Auch habe er seinem Intendanten Peterson, der, nebst einem Bedienten, die Damen begleiten werde, bereits die nöthigen Befehle ertheilt. Beim Landen würden sie seine Equipage vorfinden, um sie in sein Hotel zu bringen, wo er selbst zu ihrem Empfange sich bereit halten werde.

„Sie werden mich glücklich machen,“ schloss er, „den Augenblick nicht zu verzögern der meine höchsten Wünsche krönen wird.“

noch kein richtiges Verhältniss hergestellt, aber es wäre doch die Möglichkeit beseitigt, dass die erwähnten drei grösseren Staaten von den übrigen Kleinstaaten im Bundesrathe überstimmt werden können.

Spanien.

Die demokratische Partei in Spanien hat ein von 279 Senatoren und Deputirten und 21 Journalisten unterzeichnetes Manifest veröffentlicht, worin sie Religions- und Pressfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht, Freiheit des Unterrichts, allgemeines Stimmrecht, Decentralisation der Verwaltung, allgemeine Militärpflicht, Sparsamkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung, finanzielle Controle, Gleichstellung der Insel Cuba mit dem Mutterlande, Unabsetzbarkeit der Richter als ihre Forderungen bezeichnet.

Argentinien.

In den kürzlich stattgehabten Wahlen der Wahlmänner für die demnächst stattfindende Präsidentenwahl haben die Anhänger des Generals Roca mit grosser Mehrheit gesiegt. Sie erhielten in den Provinzen, mit Ausnahme von Corrientes und Buenos Ayres, zusammen 138 Stimmen. Der in den beiden letztgenannten Provinzen aufgestellte Gegencandidat, Provinzialpräsident Tejedor von Buenos Ayres, erhielt nur 70 Wahlstimmen. Es fehlten bei Abgang der Post noch die Wahlergebnisse von Salta und Jujuy. Diese beiden Provinzen haben 20 Wahlmänner zu wählen und scheinen ebeufalls für Roca gestimmt zu haben. Im Gauzen war die Theilnahme der Wähler eine sehr schwache. In der Provinz Buenos Ayres zum Beispiel haben von circa 100,000 Wählern bloss etliche 20,000 ihr Stimmrecht geltend gemacht. Die oppositionellen Elemente werden ja überall eingeschüchelt, laufen Gefahr, dass Gewaltthätigkeiten an ihnen ausgeübt werden, und bleiben daher lieber zu Hause. An Unregelmässigkeiten verschiedener Art, Fälschungen und Escamotirungen soll es auch diesmal nicht gefehlt haben und beide Parteien machen sich in dieser Beziehung die heftigsten Vorwürfe; in der That ist auch im ganzen Lande bei dieser Wahl der Einfluss der Regierung absolut massgebend gewesen. Die Wahlen haben aber im Allgemeinen einen ruhigen Verlauf genommen; von Mord und Todschlag wird wenigstens nichts gemeldet.

Die ausser Roca und Tejedor noch aufgestellten Candidaten Sarmiento und Irigoyen konnten nicht durchdringen, da ihre Aufstellung zu spät erfolgte; doch hat Letzterer in der Provinz Buenos Ayres noch ziemlich viele Stimmen erhalten.

Die Damen erklärten sich mit dem Arrangement des Lord einverstanden. Wie konnten sie auch nur eine Ahnung haben von dem entsetzlichen Schicksal, welches die Rachsucht und Tücke des Engländers ihnen in London bereiten würde!

Der Lord verabschiedete sich mit erheuchelter Zärtlichkeit von seiner Braut, sagte ihrer Mutter ein Liebewohl auf Wiedersehen in London, und ging.

„Nun ist sie in meiner Gewalt!“ murmelte er, seiner Wohnung zuschreitend, vor sich hin. „O, Altengland ist das Land der Gerechtigkeit! Indem ich diese Treulose strafe, strafe ich in ihr die Treulosigkeit des ganzen Frauengeschlechts!“

Die Reise Johanna's und ihrer Mutter ging glücklich von Statten. In London angelangt, empfing der Lord die Damen auf's Zuvorkompendste und geleitete sie in die für sie bestimmten, fürstlich ausgestatteten Gemächer seines Hotels. Bevor er sie verliess, sagte er ihnen, dass er die Vermählung, in der Voraussetzung ihrer Genehmigung, auf den nächsten dritten Tag festgesetzt habe. Die Trauung werde in der nahe belegenen St. Jakobs-Kapelle stattfinden.

(Fortsetzung folgt.)

— Die schwarzen Blattern grassiren fortwährend in Buenos Ayres und fallen ihnen zahlreiche Opfer anheim, namentlich unter den Kindern. Der Transport von Blatternkranken nach den Lazarethen ist den Privatfuhrleuten strengstens untersagt worden. Es sollen hierfür ausschliesslich die dazu bestellten Fuhrleute der Municipalität verwendet werden.

— Die Direction des französischen Hospitals hat die Verordnung getroffen, dass in demselben keine kirchlichen Handlungen mehr stattfinden dürfen. Wie es scheint, wurde hiermit gegen Andersdenkende Missbrauch getrieben.

Notizen.

Parlament. Am 3. d. eröffnete Se. Maj. unter dem üblichen Ceremoniell das Parlament. Die Thronrede ist wie gewöhnlich in sehr banaalen Ausdrücken gehalten: „Die Beziehungen zum Auslande sind zufriedenstellend. Die Ruhe im Reiche unterliegt keiner Anfechtung. Gott sei Dank, regnet es im Norden etc etc. Freilich wird auch der Wahlreform gedacht. Nun, wir wollen's abwarten.“

Im Senat wurde Hr. Visconde de Jaguary und in der Deputirtenkammer Hr. Visconde de Prates zu Präsidenten gewählt.

Silveira Martins. Dieser grosse Volkstribun ist am 5. d. in Rio angekommen. Die Gesellschaft des Theaters „Phenix dramatico“ veranstaltet zu Ehren seiner Ernennung zum Senator eine Festvorstellung, deren Ertrag dazu verwendet werden soll, einigen Sklaven die Freiheit zu geben.

Papiergeld. Am 31. d. M. läuft der Termin ab bis zu welchem die Noten von 200\$. vierte Estampa ohne Abzug eingezogen werden; nach diesem Zeitraum erleiden sie einen Abzug von 10%.

Dampfschiffahrt nach S. Francisco. Der deutsche Dampfer „Valparaiso“, sowie die Dampfer, welche am 17. Juni und 17. Juli d. J. von Hamburg kommen, werden die Fahrt nach S. Francisco (Colonie D. Francisca) machen. Diese Dampfer sind wegen ihrer bequemen Cajüten und der Schnelligkeit der Fahrt, welche 16—17 Stunden dauert, während die Nationaldampfer 3—4 Tage gebrauchen, bestens zu empfehlen. Zu alledem sind die Preise um die Hälfte billiger und Comfort sowie Verpflegung ausgezeichnet. Näheres im Annoncentheil.

Erfindung. Ein an Coronel Tiburcio gerichteter Brief eines Paraensers (Julio Cesar Ribeiro de Souza) theilt mit, dass der Verfasser ein lenkbares Luftfahrzeug (Luftwagen?) erfunden habe. Der Mann zeigt sich vollständig überzeugt, und wenn bei ihm nicht ein Span los ist, so muss die Sicherheit, mit der er spricht, Zutrauen einflössen. Seltsam wäre es, wenn ein Brasilianer die letzte Hand an die Schiffbarkeit der Luft legte, nachdem der eigentliche Luftballon vor 200 Jahren zuerst von einem brasilianischen Mönche erfunden wurde. (D.Z.)

Berichtigung. Herr Arthur Napoleon in Rio schreibt an die Redaction des „Cruzeiro“, dass sein Bruder Alfred, welchen jenes Blatt als auf der Reise nach Nordamerika mit Tode abgegangen bezeichnete, sich wohl und munter in Bahia befinde.

Edle Handlung. Der Vicar von Serra Negra, Pater Pedro Antonio Corrêa Leme, hat bei Gelegenheit seiner Versetzung nach einem andern Orte 4 seiner Sklaven ohne irgendwelche Clausel freigegeben und denselben ein in jenem Municipium gelegenes Sitio im Werthe von 4 Contos mit der Bedingung übergeben, dasselbe niemals verkaufen zu dürfen; wenn einer der vier Eigenthümer ohne Erben mit Tode abgeht, so fällt dessen Theil an die anderen Theilhaber. Schon im Jahre 1875 gab dieser edle Priester 2 seiner Sklaven frei.

Zarzuclas. Am Mittwoch wurde „Robinson“ zum ersten und am Donnerstag „die Töchter Eva's“ zum zweiten Male gegeben. An beiden Abenden war das Haus gut besetzt, ein Beweis, dass das Publikum Geschmack an diesen Abendunterhaltungen findet.

„Robinson“ ist eine musikalische Posse mit recht hübscher Musik, geschmückt mit einigen recht drastischen und originellen Scenen. Es gehört zu diesem Stücke viel in die Augen fallende Garderobe, welche sich denn auch an jenem Abende vor den Augen des Publikums sehr reich entfaltete.

Die Darsteller der Hauptrollen waren alle sehr gut. — Die Vorstellung am Donnerstag verlief ebenfalls sehr befriedigend.

Wettrennen. Das vorgestern stattgehabte Rennen hatte ein zahlreiches Publikum nach der Rennbahn gezogen. Es wurde ziemlich viel gewettet, doch kamen die Gewinne in Totalisateur bei keinem der Rennen über 10\$000. Schuld daran mag wohl gewesen sein, dass die meisten Pferde welche liefen dem Publikum zu sehr bekannt waren und die Sieger schon vorher prophezeit werden konnten.

Es siegten der Reichenfolge nach die Pferde Bella Alliança, Apanage, Saint Clair, Consul, u. Bohemio.

Die Socialisten im deutschen Reichstage.

(Schluss der Rede des Abg. Bebel.)

Im vorigen Jahre wurde der Restaurateur Wienholz ausgewiesen. Man liess ihm drei Tage Zeit, sein Geschäft zu verkaufen. Drei Tage sind aber doch dazu viel zu wenig. Unglücklicherweise schwebte damals die Schanksteuerfrage, und Niemand wollte es kaufen, ehe diese nicht entschieden. Er bittet um eine Nachfrist und überschreitet diese um ein paar Stunden. Er wird gefasst und nach dem Molkenmarkt gebracht und dort mit circa 60 Spitzbuben zusammengesteckt. Er wurde dann entlassen, ohne dass ihm weiter etwas daraus erwuchs. Später wurde er noch wegen Beleidigung eines Schutzmanns angeklagt und bat das Polizeipräsidium um Urlaub, um vor Gericht erscheinen und seine Interessen wahrnehmen zu können; Hr. v. Madai gibt ihm aber den Bescheid, dass seine Anwesenheit vor Gericht nicht nöthig sei: er könne sich ja einen Rechtsanwalt nehmen. Also erst ruiniert ihn die Polizei und nachher hindert sie ihm auch noch, seine Interessen wahrzunehmen. — Dem Restaurateur Haseloff hat die Polizei sogar das Geschäft geschlossen, und erst nach vielem Bitten und Laufen hat Herr Madai der Frau erlaubt, es wieder eröffnen zu können. Der Mann bittet um Urlaub an einem bestimmten Tage, um sein Geschäft verkaufen zu können. Er bekommt den Urlaub aber erst acht Tage, nachdem das Geschäft schon verkauft sein sollte. — Die Frau des Apothekers Vogel wendet sich an das Polizeipräsidium um 8 Tage Urlaub für ihren Mann, da sie ein Geschäft von solchem Umfange unmöglich verkaufen könne. Die Frau hat viele kleine Kinder. Herr v. Madai sagt: „Das muss ich mir erst überlegen; aber machen Sie sich keine grosse Hoffnung: die Berliner Socialdemokraten haben mich zu undankbar behandelt!“ Also die Berliner Socialdemokraten haben Herrn v. Madai „undankbar“ behandelt! — Und worin bestand der Undank? Darin, dass Herr Haseloff das nachträgliche Urlaubsschreiben gar nicht mehr annahm, sondern uneröffnet an Herrn Madai zurückgehen liess. — Der Apotheker Vogel — eben derjenige, an den die Kiste mit „Socialdemokraten“ gekommen sein soll — ist ein langjähriger Parteigenosse, das bestreitet er und wir nicht; aber er hat seit Jahren nichts gethan, was seine Ausweisung herbeiführen konnte; er hat sich in nichts eingelassen und die strengste Enthaltensamkeit beobachtet, um so mehr, als er seit vielen Monaten auf's Strengste überwacht worden war. Machte er einen Geschäftsgang, so folgte ihm ein Geheimpolizist und erkundigte sich hernach bei dem Andern, was Vogel bei ihm gewollt habe. Die Geschäftsleute unter Ihnen werden beurtheilen können, was es für einen Geschäftsmann heisst, wenn sich die Polizei immer hinter ihm her erkundigt. Er hat sich also alle mögliche Mühe gegeben, seine Ausweisung zu verhindern, sie geschah doch. Er kam um Urlaub ein; es wurde ihm abgeschlagen. Darauf wandte sich seine Frau an den Polizei-Präsidenten, aber mit demselben Erfolge. Herr Madai erklärte: „er sehe gar nicht ein, dass Vogel, um sein Geschäft zu verkaufen, nach Berlin kommen müsse. Der Verkauf liesse sich auch so bewerkstelligen. Er erklärte der Frau gegenüber: „Ihr Mann hätte sich früher überlegen sollen, was für seine Frau und Familie auf dem Spiele stand!“ (Sehr richtig! rechts.) Hinterher hat Herr Vogel erst gefunden, dass wahrscheinlich einer seiner Gehülfen ihn angezeigt habe, ein Mensch von sehr leichtsinniger Lebensart, dem er die Stelle gekündigt und auch mit Rücksicht auf seinen Lebenswandel ein Darlehen von 30 Mark abgeschlagen, denn dieser hatte zu dem Lehrling geäussert: „er stehe mit Geheimpolizisten in Verbindung und werde schon dafür sorgen, dass Vogel etwas eingebrockt werde!“ Möglicherweise liegt hier die Lösung. — Der Schneider Hellwig ist ausgewiesen worden, weil man denselben in einem Locale betroffen, wo angeblich Socialdemokraten eine Berathung gehabt

hätten. Acht Tage darauf wird auch der 17jährige Sohn verhaftet, und demselben auf der Polizei von dem bekannten Herrn von Meerscheidt-Hüllessein zu seiner Verwunderung verschiedene Glas Bier und Cigarren vorgesetzt, und als man ihn in der richtigen Stimmung glaubte, wird er befragt, was denn sein Vater Alles getrieben habe. — Bei einer andern Haussuchung wird eine Photographie des Bruders des Mannes mitgenommen. Als dieser sie nach Monaten zurückforderte, war kein Vermerk darüber bei den Acten. Ein Polizist aber, der sie hatte, gab sie ihm zurück mit den Worten: „Glauben Sie denn, es liegt mir etwas daran, wenn ich Ihre Fratze hätte?“ — Bei einem Andern erscheint des Morgens früh die Polizei und fordert einen eben mit der Post gekommenen Brief, in dem die Most'sche „Freiheit“ enthalten sei. Das wusste also die Polizei schon. Man nahm den Brief, der noch gar nicht gelesen, mit, und nöthigte den Adressaten und die noch im Bette liegende Frau, aufzustehen, sich anzuziehen und mitzukommen. — Bei einem Andern wird ein angekommenes Packet von der Polizei aufgemacht; es findet sich darin ein harmloser Familienbrief und eine Photographie. Der Beamte erklärt, er habe den Auftrag von der Staatsanwaltschaft, diesen Brief mit Beschlag zu belegen. Dies geschieht, und der Adressat des Briefes begiebt sich zum Staatsanwalt. Da erklärt dieser: „Wir wissen von nichts; es liegt überhaupt gegen Sie bei uns nichts vor. Wahrscheinlich ist die Sache auf Anfordern der Polizei erfolgt; wenden Sie sich an die Polizei.“ So wird also Alles gethan, als ob es sich um eine gerichtliche Untersuchung handle, während in Wahrheit es die Polizei ist, welche Einsicht in die Privatangelegenheiten nehmen will. — Ich habe ausserdem hier eine ganze Reihe von Fällen anzuführen, welche beweisen, dass die Polizei die Ausgewiesenen nicht nur hier in der Stadt ihrer Existenz beraubt in einer Zeit, wo notorisch ein so grosser Nothstand herrscht, dass in einem einzigen Polizei-Revier in einer Woche acht Selbstmorde vorgekommen sind. Ich frage, ob es nicht in einer solchen Zeit geradezu verbrecherisch ist, solche Männer, die noch eine genügende Existenz haben, auf Nichts hin, auf gar keine Beweise hin, aus ihrer Existenz zu reissen? (Präsident Graf Arnim: Ich kann nicht zugeben, dass Sie in Verbindung mit einer Behörde den Ausdruck „verbrecherisch“ gebrauchen, und ich muss Sie zum ersten Male zur Ordnung rufen!) Ich frage, ob in solcher Zeit es sich die Polizei nicht zehn Mal überlegen sollte, ehe sie einen Familienvater unglücklich macht. Man verbietet auch sogar das Sammeln von Unterstützungen für die Familien der Ausgewiesenen; überall werden auch die humanitären Zwecke der Socialdemokraten verfolgt, und doch weiss ich auf das Allerbestimmteste, dass in Berlin auch nicht ein Pfennig zu anderen Zwecken verwendet worden ist, denn die Berliner haben mit ihrer Familienunterstützung vollauf zu thun, und wir von ausserhalb haben noch mit dafür sorgen müssen, dass sie hier nicht der Commune zur Last fallen. — Aber man arbeitet auch mit aller Macht darauf hin, die hier Ausgewiesenen auch anderwärts aus Arbeit und Brod zu bringen. So ist der Mechaniker Werthmann und Andere, denen ihre Arbeitgeber das beste Zeugnis geben, von der Polizei an ihrem neuen Aufenthaltsort aufgespürt und den Fabrikherren bedeutet worden, wie sie denn einen so gefährlichen Menschen, einen Socialdemokraten, beschäftigen könnten. Der Mann, der diesen Werthmann so ausser Arbeit gebracht hat, war früher Mitglied dieses Hauses, der Bürgermeister Dr. Fischer in Augsburg. — Man sagt nun, ja es würden immer noch viele verbotene Blätter hier verbreitet. Ja, wer hat denn dafür gesorgt, dass Alles auf dem Wege der Conspiration gemacht werden muss? Doch nur Sie, durch Ihre Gesetze! Und es ist ausserordentlich beschämend, dass selbst eine Anzahl hochwissenschaftlicher Arbeiten und Werke namentlich seitens des Polizei-Präsidiums verboten sind, die in allen Nachbarstaaten unbeanstandet Verbreitung finden! — Meine Herren, die Art und Weise, wie die heutige Socialdemokratie verfolgt wird, erinnert lebhaft an die Demagogenverfolgung der dreissiger Jahre und an die Reaction der fünfziger Jahre. Wir werden aber heutzutage, wie über die Judenverfolgung, so auch über die politische Verfolgung hinwegkommen, und wenn Sie die Geschichtswerke lesen, so finden Sie, dass die Hugenotten in Frankreich nicht blos in religiöser, sondern auch in politischer Beziehung verfolgt wurden. Charakteristisch ist nur, dass heute gerade der „Liberalismus“ es ist, der die Staatsangehörigen speciell auch wegen ihres religiösen Glaubens auf's Neue gehässig verfolgt, dass Sie (zur Linken) gerade alle Ihre Kräfte angestrengt haben, um der Socialdemokratie dieses

Gesetz aufzubürden. Die Folge davon ist nichts als eine Erbitterung im Volke, dem schliesslich nichts weiter übrig bleibt als „zu hassen“; und das haben Sie herbeigeführt, dass Hunderttausende von Menschen zu dem Hass gegen alles Bestehende auch noch mit dem Gefühl der Rache erfüllt worden sind. Das sind die Früchte, die Sie mit diesem Gesetze erreicht haben. Wenn Ihnen das gefällt — uns kann's recht sein! —

Neueste Nachrichten.

Paris, 3. Mai. In der Deputirtenkammer wurde eine Interpellation an die Regierung gerichtet, was dieselbe zu thun gedenke, wenn die religiösen Gesellschaften sich den Märzgesetzen nicht unterwerfen wollten.

Der Justizminister Gazot erwiderte, die Regierung werde den erlassenen Decreten Anerkennung zu verschaffen wissen und im Falle der Auflehnung diejenigen ausweisen, welche sich den Gesetzen nicht fügen wollen.

Nach dieser Discussion wurde zur einfachen Tagesordnung übergegangen. Man bezeichnet diese Thatsache als einen Triumph des Ministeriums.

Lebensmittelpreise in S. Paulo

Gestern.

Artikel	Preise	per
Speck	6\$000—7\$000	15 Kilogr.
Reis	9\$000—10\$000	50 Liter
Kartoffeln	4\$000—5\$000	„ „
dito süsse	—\$—\$	„ „
Mandiocamehl	2\$500—3\$000	„ „
Maismehl	2\$000—2\$500	„ „
Bohnen	5\$000—8\$000	„ „
Fubá	—\$—\$	„ „
Mais	1\$500—1\$600	„ „
Stärkemehl	7\$000—\$—	„ „
Hühner	\$560—\$720	Stück
Spanferkel	—\$—\$	„
Eier	\$500—\$—	Dutzend
Käse	—\$—\$	Stück

Handel und Schiffahrt.

Santos, 5. Mai.

Wechselcourse.

London 20 d. Bankpapier.
Paris — 476 reis do.
Hamburg — 588 rs.
1 Pfd. Sterl. 12\$000.

Kaffee.

Vorrath am 5.: — 52,000 Sack.
Verkäufe seit dem 4. — 9,000 Sack.
Superior feiner 6\$000—6\$100 pr. 10 Kilo.
Gut 5\$700—5\$900 do.
Regulär 5\$200—5\$500 do.
Ordinär 4\$400—5\$000 do.

Eingelaufene Schiffe.

4. Mai.—Hamburg, deutscher D. „Montevideo“,
Capt. H. E. Kier.
— „ Southampton, engl. D. „Douro“, Capt.
Kempe.
— „ Callao, deutscher D. „Donderah“, Capt.
G. D. Berchen.

Ausgelaufene Schiffe.

4. Mai.—Rio, Nationald. „America“, Capt. Cunha.
5. „ Havre, engl. D. „Douro“, Capt. Kempe.
Ladung: Kaffee.

ANZEIGEN.

Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame
Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hypogastrische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schnürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern

18 RUA DE S. BENTO. 18

KAISERLICH DEUTSCHE POST.

Hamburg - Südamerikanische Dampfschiffahrts - Gesellschaft.

Der Postdampfer « Valparaizo », Capt. J. G. von Holten, welcher, von Hamburg kommend, in Santos am 18. d. M. erwartet wird, segelt nach kurzem Aufenshalt nach

SÃO FRANCISCO.

Passage I. Classe 30\$000
„ II. „ 15\$000

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

J. W. SCHMIDT & C.
Rua de Santo Antonio N. 46.
Santos.

Kein Kunde geht ohne Waare aus dem Laden!!

34 RUA DE S. BENTO 34

KÄLTE! KÄLTE!

GROSSE KÄLTE!

Nur im Geschäfte des « Tigre Manso » findet man das grösste und bestausgewählte Sortiment von Kleidungsstücken, als da sind: Casimir-Paletots für Frauen und Mädchen, dito Umschlagetücher zu den verschiedensten Preisen, ditos de Malha von 1\$000, 1\$500, 2\$000, 2\$500, 3\$, 4\$, 5\$ bis . . . ; Kappen und Mäntelchen für Kinder von 1\$ bis 6 und 7\$000; wollene Strümpfe für Herren, Damen und Kinder.

Flanelle, Woll-Stoffe, Decken und Jacken von Malha, von 3\$—5\$000.

Fertige Kleider und ein vollständiges Sortiment anderer Stoffe zu verlockenden Preisen. Specialität in Herren-Hemden.

A. GOMES & C.

34 RUA DE S. BENTO 34

FREDERICO KRUEGER

Rua do Ouvidor N. 19

COMMISSIONS-HAUS

Export und Import

Giebt Wechsel auf

Hamburg — Hofmeister Scheffler & Sieg.
London — International Bank of London Limited.

GLOBO-GAS

EINZIGES DEPOT

bei

H. LAPORT & C.

18 Rua da Imperatriz 18

S. PAULO.

Günstige Gelegenheit für Deutsche.

Man verkauft in S. Bernardo eine Chacara mit aller Pflanzung und von sehr gutem Boden, vollständig urbar gemacht. Wenn es gewünscht wird, kann Pflanz, Egge, Carrosse mit Esel und sämtliche Gerätschaften dazugegeben werden.

Der Grund, warum es verkauft wird, ist, weil Eigenthümer andere Geschäfte hat, die ihm keine Zeit lassen, länger in S. Bernardo zu wohnen.

Der Preis ist billig.

Gefällige Anfragen richte man an Hrn. Adolph Ravache in S. Paulo, oder „Hotel S. Bernardo“ in S. Bernardo.

Die Liqueur- und Essig-Fabrik

von

WILH. CHRISTOFFEL

Rua Alegre N. 41

empfiehlt ein bedeutendes Lager von Spiritus „40- und 37grädig“, der sowohl in Gebinden jedweder Grösse, wie auch in Flaschen zu dem annehmbarsten Preise verkauft wird.

THEATER S. JOSÉ.

Spanische Opern-Gesellschaft ZARZUELA.

Directoren: Sant'Anna Gomes und Miguel Diez.

Capellmeister: Sr. José Puig.

Regisseur: Sr. Nicanor San-Martin.

Sonnabend, den 8. Mai

Der Postillon de la Rioja.

Zarzuela in 2 Acten. Text von Luiz Olona, Musik von Mstr. Adrid.

Personen:

Baronin del Olmo	Sra. Celimendi
La Posadera	„ Estevan
D. Felix	Sr. Monjardin
Bautista	„ Arveros
Conde del Arco	„ San-Martin
Marquis de Alvarado	„ Carbajal
Mayordom	„ Imperial
Onkel Roque	„ Luque
Wachtcommandant	„ Baiardi
Ein Bauer	„ Barragan
Ein Notar	„ Mosteiro

Bauern und Bäuerinnen, Soldaten, Studenten und Volk. Die Handlung spielt im Jahre 1767.

Zum Schluss:

Der Braut-Bazar.

Musikalische Posse in 1 Akt.

in Vorbereitung: Die Marseilleza.

Preise der Plätze:

Camarotes 1. u. 2. Ranges	15\$000
Camarotes 3. Ranges	10\$000
Cadeiras 1. Classe	3\$000
Cadeiras 2. Classe	2\$000
Galerie und Entrada geral	1\$000

Billet-Bestellungen finden bis 1 Uhr Nachm. des Theatertages Berücksichtigung.

Die Vorstellungen beginnen um 8 Uhr.

Am Schluss des Theaters werden Bonds nach allen Richtungen abgehen.

Jede Passage vom Theater bis zum Endpunkt der Linie kostet 200 Reis.

Gedruckt in der Germania-Druckerei.